

Kommentar

Das Coronavirus: Wenn sich unser Erbgut erinnert

Sozialisation, Beziehungs- und Verhaltensmuster verändern sich von Generation zu Generation. Warum ist das so? Eine mögliche Antwort darauf findet sich in der Epigenetik, die die Auswirkungen von Umweltreizen auf das menschliche Erbgut untersucht. Was also, wenn sich unser Erbgut an die staatlichen Anstrengungen zur Eindämmung der COVID-19-Pandemie erinnert? *von Sebile Bakir und Timo Heidl (27.11.2020)*

Bereits innerhalb einer Großfamilie lassen sich unterschiedliche Verhaltensmuster erkennen: Etwa die Großeltern, die gerne den Vorratsschrank „für schlechte Zeiten" überfüllen, deren Kinder, die ein ausgeprägtes Konsumverhalten besitzen, oder die Enkelkinder, die sich minimalistisch und ökologisch verwirklichen möchten. Der Mensch entwickelt sich augenscheinlich dynamisch weiter. Epigenetiker fanden heraus, dass Stress und traumatische Erlebnisse für solche Veränderungen von Verhaltensmustern mitverantwortlich sind.

Forschungen mit Zeitzeugen des Zweiten Weltkrieges und deren Nachfahren ergaben, dass jede neue Generation die Traumata ihrer vorangegangenen Generation austrug. Während die Nachkriegskinder (Babyboomer, geboren ab 1945) auf Vorrat kauften und sich für kommende schlechte Zeiten rüsteten, übertrugen sich diese innewohnenden Existenzängste auf deren Kinder (Gen X, geboren ab 1965), die sich nun dem Wunsch ihrer Eltern verpflichtet fühlten, deren aufgebaute Existenz fortzuführen. Dieser Zwiespalt, der unerfüllte Wunsch nach Selbstverwirklichung und Freiheit generierte Umweltreize und Stress, die sich auf das Erbgut der Enkelkinder (Gen Y, geboren ab 1980) übertrugen. Der bereits in der Antike thematisierte und sich stetig transformierende Freiheitsbegriff konnte, als Autonomie der Lebenspraxis, von der Generation Y erstmals ausgelebt werden, war aber auch an institutionalisierte Hürden und Bildung geknüpft.

Die noch junge Generation Z (geboren ab 1997) scheint in einer globalisierten und digitalisierten Welt die Freiheit neu zu definieren und besitzt schier unbegrenzte Möglichkeiten der Selbstverwirklichung, von denen vorangegangene Generationen nicht einmal zu träumen wagten. Die staatlichen Anstrengungen zur Eindämmung der COVID-19-Pandemie kollidie-

ren vor allem mit dem Freiheitsdrang und der Selbstbestimmung jener Generationen Y und Z. Kontaktbeschränkungen, soziale Isolation, Existenzängste und ökonomischer Schiffbruch führen nicht nur zu ideologisch aufgeheizten Demonstrationen, zur medialen Diffamierung Andersdenkender oder zu steigendem Misstrauen gegenüber dem Staat, sondern könnten als traumatisch erlebte Umweltreize auch das Erbgut prägen. Wie sich die noch ungeborenen Kinder der Generationen Y und Z daran erinnern werden und welchen Herausforderungen sie dadurch begegnen, bleibt gleichsam spannend und ungewiss wie der sich dann abermals transformierende und ausgelebte Freiheitsbegriff. Nicht abzuschätzen sind indes die Folgen der sozialen Isolation für die Generation Alpha (geboren ab 2010). Wo soziale Kontakte und Beziehungen zwischen gleichaltrigen Kindergarten- und Schulkindern eingeschränkt werden, werden wegweisende Sozialisationsprozesse dieser Peer-Beziehungen mit unabsehbaren Folgen verlangsamt oder gehemmt. Gewalt im familiären Kontext dürfte während der sozialen Isolation genauso zunehmen wie psychosoziale Beeinträchtigungen Erwachsener, mit allen Folgen für die kindliche Individuation. Es ist bereits jetzt abzusehen, dass die Einschulung im Sommer 2021 unter dem Stigma der Pandemie erfolgen wird. Erstklässler werden in ihrer neuen Lebensphase zuallererst Abstand zu Gleichaltrigen und Maskenpflicht im Unterricht erfahren. Wie wird sie diese Erfahrungen prägen? Was wenn sich Millionen Menschen gegen eine Impfung entscheiden werden? Schon die gegenwärtig zunehmende Ticketmentalität in den sozialen Netzwerken zeigt, dass es nicht darum geht, den Sachverhalt zu ergründen, der zur Diskussion steht, sondern um zu ächten. Was, wenn Nietzsche mit seiner Mutmaßung, „Kultur ist nur eine dünne Folie über der Barbarei“, recht behalten sollte? Womöglich wird der Mensch bald nicht mehr als Mensch definiert, als Freund, als Sohn oder als Tochter betrachtet, sondern als geimpft oder ungeimpft objektifiziert. Soziale Ächtung, moralische Nötigung, kombiniert mit gesellschaftlicher Exklusion könnten folgen und als weitere traumatische Umweltreize das Potential besitzen unser Erbgut und somit nicht nur die Gesellschaft der Zukunft mit zu prägen, sondern auch die Anforderungen an eine gelingende Praxis Sozialer Arbeit.